



*Laura Foster*

DER *FLUCH* VON  
CASTLE ROCK



Ravensburger

eigentlich auch ganz unterhaltsam.)

Ich gehe einmal ums Haus, um nachzusehen, was die beiden hier draußen getrieben haben. Auf der Schwelle zur Küchentür liegt ein Hauch von rotem Staub. Erinnert mich irgendwie an den Ziegelstaub, den ich zur Abwehr von bösen zauberischen Einflüssen hier mal verstreut habe. Da war ich noch schwer auf dem Trip, mich auf diese Weise gegen Ednas Attacken zu wehren. An der Haustür sieht es ähnlich aus. Komisch. Ist das Arbeitsstaub? Aber wie soll der hierherkommen? Waren das die Knautschis? Oder hat das was anderes zu bedeuten?

Zurück in meinem Zimmer, setze ich mich an den Schreibtisch und starre aus dem Fenster. Das Ergebnis des Tages, so sage ich mir: Lilith muss in der Tat ihr Unwesen auf dem Dachboden getrieben haben. Rose war deswegen ja schon beunruhigt und ganz sicher, dass das Tier das üble Mittel zu Ednas bösem Zweck ist. Das Ganze scheint nie aufzuhören (eigentlich auch keine Überraschung, wenn wirklich ein Fluch schuld an allem ist). Nur: Wo soll das enden? Und dazu meine geheimnisvollen Besucher. Grübel, grübel.

Als Mama nach Hause kommt, habe ich mich wieder beruhigt, unter Zuhilfenahme von mehreren Hektolitern Hagebuttentee.

»Wo hast du denn diese tollen Handwerker her?«, frage ich sie. »Die waren gerade da.«

»Welche Handwerker?«, fragt sie überrascht. »Von welcher Firma denn? Ich hatte noch gar niemanden angerufen. Hatte ich ganz vergessen.«

»Keine Ahnung«, sage ich. »Es waren einfach zwei Handwerker – mit Handwerkszeug und Material und allem.«

»Sehr merkwürdig. Ich muss Martin fragen, ob er sie bestellt hat.«

»Rose wusste von dem Feuer«, sage ich. »Vielleicht war sie es.«

Mama zuckt mit den Schultern und geht dann entschlossenen Schritts nach oben. Wir betreten den Dachboden gemeinsam, knipsen das Licht an und betrachten das Ergebnis der Arbeit meiner neuen exotischen Freunde.

»Perfekt«, sagt Mama, nachdem sie sich umgesehen hat.

Die beiden haben nicht nur eine neue elektrische Leitung verlegt, auch das Dachfenster hat eine neue Scheibe – und alle anderen Spuren des Gewitters (oder was immer das war) sind auch weg, inklusive der Brandflecken auf den Bohlen. Den Baum draußen vor dem Fenster haben sie ebenfalls bearbeitet (deshalb war der eine also im Garten).

»Siehst du, den Ast, von dem du dachtest, er könnte das Fenster kaputt gemacht haben, haben sie abgesägt«, sage ich.

Sie nickt. »Da kann jetzt jedenfalls nichts mehr passieren.«

Und Lilith kann nicht mehr aufs Dach, denke ich. Sehr vorausschauend von ihnen. Aber mit der Vermutung will ich Mama nicht behelligen. Die würde sich nur wieder lustig über mich machen.

»Und die Handwerker haben weiter nichts gesagt?«, fragt sie.

Ich zucke mit den Schultern. »Nicht dass ich wüsste. Sie haben in irgendeiner Sprache geredet, die ich nicht verstanden habe. Ban-draoidh oder so ... Filtheach ... solche Sachen, Dun-Eideann, was weiß ich.«

Mama schaut mich verwundert an. »Das ist Gälisch, die alte Sprache der Schotten«, meint sie. »Merkwürdig, dass schottische Handwerker, die ich nicht bestellt habe, in unser Haus kommen und über seltsame Dinge reden. Ban-draoidh ist, glaube ich, eine Hexe. (Ich muss mich im Übereifer verhöhrt haben, Hexen können mich doch nicht überall verfolgen.) Dun-Eideann ist Edinburgh, das weiß ich von meinen Eltern. Du weißt ja, dass Oma und Opa dort mal gelebt haben.«

»Schotten?«, frage ich nach. »Die beiden Handwerker sollen Schotten gewesen sein? Die hatten aber gar keine roten Haare und trugen keinen Rock.« (Scherz.)

Mama verdreht die Augen. »Muss ja nicht jedes Klischee stimmen«, sagt sie. »Vielleicht waren es Brownies?« Sie lacht. »Das sind schottische Kobolde.«

»Sehr komisch«, entgegne ich. »Ich kann ja wohl noch Handwerker von Heinzelmännchen unterscheiden. Vielleicht waren sie ja aus Edinburgh und haben im Haus das Wappen gesehen. Das taucht schließlich überall hier auf. Und dann sind sie in ihren Slang verfallen.«

»Kann sein«, meint Mama und wiegt nachdenklich den Kopf. »Auch wenn das nicht wirklich was erklärt. Aber egal. Sie haben ihre Arbeit jedenfalls sehr, sehr gut gemacht. Und irgendwann werden sie uns die Rechnung schicken. Dann klärt sich auf, wer sie wirklich waren.«

Zufrieden steigt sie vom Dachboden, ich hinterher. Während sie in ihrem Zimmer verschwindet, um zu arbeiten, gehe ich in den Garten, um an einem neuen Tagtraum von Ben zu basteln. Ist aber nicht so einfach, weil ich, seitdem der Kristall weg ist, von einer Art Dauerangst befallen bin (weswegen ich mich auch nicht so recht traue, zu ihm zu fahren). Es ist völlig absurd: Ich sehne mich nicht nur nach Ben, sondern brauche auch dringend das Medaillon, das er vielleicht hat. Arrgh. Warum ist das Leben nur so kompliziert?

Ich setze mich auf meine Lieblingsbank. Denke, denke, denke. Es ist wie bei Pu der Bär. Mich überfällt abgrundtiefe Müdigkeit. Seufz und nochmal seufz. Ein flüchtiger Schatten von links. Ich zucke zusammen. Vom Nachbargrundstück schleicht sich Lilith an, baut sich in drei Metern Entfernung vor mir auf und sieht mich provozierend an. Sämtliche Alarmglocken in mir schrillen los.

»Geh weg«, fauche ich. »Du bringst nur Unglück.«

Sie grinst. Das Mistvieh grinst. (Sie ist der lebende Beweis für die Existenz von Grinsekatten.) Ich stehe drohend auf, sie läuft zu der hinteren Hecke, ich hinterher. Sie witscht hindurch. Ich will ihr schon folgen, aber irgendwas hält mich ab. Als würde eine unsichtbare Hand mich nach hinten ziehen. Plötzlich fräst sich mit Riesenradau eine Kettensäge durch die Hecke. Hinter dem herausgefrästen Stück taucht ein weiteres grinsendes Gesicht auf. Ednas Zombie-Chauffeur Benedict.

»Ups«, sagt er, »Gartenarbeit ist nicht nur gesund, sondern auch gefährlich.«

Ich drehe mich um und gehe so beherrscht wie möglich zurück zur Bank. Dort setze ich mich nach Luft schnappend wieder hin und tue, als wäre nichts. Dabei rauscht das Blut in meinen Ohren. Ich schließe die Augen und versuche, ruhig zu atmen. Was für ein Schreck! Ich hätte irgendein Körperteil verlieren können. Einen Arm, ein Bein, einen Kopf. Waah! Ich fühle mich so unendlich schutzlos. In dem Moment durchfährt es mich. Ich klappe die Augen auf und denke: Habe ich das jetzt geträumt oder ist es wirklich passiert? Die bleierne Müdigkeit hält meinen Körper noch immer fest im Griff. Ein Blick zur Hecke beweist: Das Ganze war kein Traum.

Während ich auf das Loch in dem ansonsten makellos dichten Grün starre, habe ich plötzlich die Faxen dicke. Es reicht!

Entschlossen stehe ich auf und marschiere zurück ins Haus. Anruf bei Ben zu Hause: standardmäßige Fehlanzeige. Okay. Gehe ich eben zu der Firma seiner Eltern. Peinlich hin, peinlich her. Die müssen zumindest wissen, wo er ist. Wenn sie denn da sind. Man kann doch nicht ewig verreist sein. Ein schneller Blick ins Internet verrät: Die Firma befindet sich in Yorks Innenstadt. Auf geht's.

Der Laden, *Innenausstattung Davis*, befindet sich in einer belebten kleinen Einkaufsstraße mitten in der Altstadt. Er ist so winzig, dass ich beinahe daran vorbeigelaufen wäre.

Ich werfe unauffällig einen Blick durch die Fensterscheibe und sehe Mrs Davis hinter einer Art Ladentisch. Ich erkenne sie in all ihrer freundlichen Mausigkeit vom Schulfest wieder. Ein Kunde ist nicht in Sicht und auch sonst ist niemand im Raum. Neben dem Laden führt eine schmale Minigasse in den Hinterhof, und ich denke, schleiche ich mich doch einfach von hinten an. Vielleicht ist Ben ja dort irgendwo zu finden. Tatsächlich taucht ein Schuppen im Hof auf, eine Art Miniwerkstatt mit Guckloch in der Tür, davor ausrangiertes Material, Holzlatten, Pressholzplatten, so was in der Art. Ich werfe einen todesmutigen Blick durch das Guckloch – und was sehe ich? Mr Davis beim Abschleifen von einem Möbelstück unklarer Beschaffenheit. Und neben ihm: sein Sohn, der Benjamin.

Mein Herz stolpert, als ich seine dunkelbraunen Wuschelhaare sehe. Vergessen sind die Tage und Wochen ohne Nachricht von ihm. Jetzt, wo er quasi zum Greifen nah ist,

wird mir klar, wie schrecklich ich ihn vermisst habe.

Als würde ich seinen Blick magisch anziehen, dreht er den Kopf zu mir und sieht mich an. Auf seinem Gesicht sind Freude, Schock und noch irgendein anderer, unklarer Gefühlsausdruck auf einmal versammelt. Ist das jetzt gut oder schlecht? Mir wird mulmig. Was ist hier los? Ben sagt etwas zu seinem Vater und öffnet die Tür.

Dann steht er vor mir, groß, stark, mit seinem schönen gewellten Haar und den strahlend blauen Augen. Ich schmelze dahin und verwandle mich augenblicklich in eine Gefühlspfützte. Ben lächelt (Wow und Doppelwow), schließt die Tür sorgfältig hinter sich, geht mit schnellen Schritten auf mich zu – und nimmt mich umstandslos in die Arme. Oh ja!!! Ein guter Anfang.

Doch noch ehe ich mich an ihn schmiegen und seine Nähe richtig genießen kann, dreht er den Kopf, wirft einen angstvollen Blick auf die Tür und erklärt: »Du darfst hier nicht gesehen werden.«

Äh, wie?

»Ich meine, ich freue mich, dass du gekommen bist, Lisa, und dass es dir gut geht.« Ich glaube ihm jedes Wort, so wie er mich anguckt. »Aber du musst jetzt gehen. Ich erklär dir das ein andermal.«

Hä? So nicht, denke ich. Das ist ein bisschen wie eine eiskalte Dusche.

»Nein.« Ich schüttele den Kopf und verschränke die Arme vor der Brust. »Ich will es *jetzt* wissen. Und ich will auch wissen, wieso du dich nicht meldest. Sonst gehe ich da rein und frage deinen Vater, was hier gespielt wird.«

»Bitte nicht«, entgegnet er mit himmelblauem Hundeblick.

»Dann verabreden wir uns jetzt auf der Stelle«, fordere ich unerbittlich. »Morgen um zehn auf unserer Wiese.«

»Kann nicht. Muss arbeiten«, sagt er und deutet mit dem Daumen über die Schulter.

»Morgen um zwei auf unserer Wiese.«

»Gut. Kriege ich hin.« Er nickt, haucht mir einen Kuss auf die Wange, dreht sich um, geht schnurstracks zur Werkstatt zurück und macht die Tür wieder hinter sich zu.

Den Kopf wie ein Wackeldackel in Endlosschleife schüttelnd, stapfe ich über den Hof in Richtung Straße – und stelle fest, dass ich ihn nicht nach dem Medaillon gefragt habe. Mist! Na gut, dann eben morgen.

Als ich nach Hause komme, fängt Mama mich ab. Ups, ich hatte vorhin ganz vergessen, mich abzumelden.

»Wo warst du?«, fragt sie und sieht mich mitfühlend an, als würde sie ahnen, was in mir vorgeht. »Geht's dir gut?«

Ich sage: »Frag nicht.«

Irgendwie habe ich keine Lust, auch nur den kleinsten Versuch zu machen, ihr zu erklären, dass ich ein ganz komisches, ungutes Gefühl habe, und woher das kommt. Viel zu kompliziert.

»Was ich dir noch erzählen wollte«, fängt sie gedehnt an, und ich spitze die Ohren. »Es gibt irgendwelche juristischen Machenschaften aus dem Hause Ashton. Martin und ich fanden es seltsam, dass der Unfall bei der Polizei so schnell zu den Akten gelegt werden sollte. Wir wollten ein neues Gutachten dazu. Martin hat es gestern angefordert.«

Ich spitze meine Ohren noch weiter.

»Das Nächste, was wir heute gehört haben, ist, dass Leonard Ashton Martin einen neuen VW-Bus spendieren und unserer Firma mehr Startkapital geben will.«

Mir bleibt die Spucke weg.

»Genauer gesagt«, fährt sie fort und ihre Stimme klingt plötzlich merkwürdig gepresst, »Ashton will uns kaufen.«

In mir kocht die alte Wut hoch. Kann man sich in dieser Welt mit Geld eigentlich alles kaufen?

Mama kann mal wieder, wie so oft, meine Gedanken lesen.

»Soll ich mich etwa mit meinem spendierfreudigen Brötchengeber anlegen? Aus purer moralischer Entrüstung? Natürlich nicht. Das weiß er. Und nutzt es aus.« Sie zuckt resigniert mit den Schultern. »Verzeihst du mir?«

Was bleibt mir anderes übrig? Lisa allein gegen den Rest der Welt, auch wenn es völlig aussichtslos ist? Nein, ganz bestimmt nicht. So wahnwitzig bin nicht mal ich. Also nicke ich ergeben und denke mir: So hatte ich mir meine letzte Ferienwoche nun wirklich nicht vorgestellt.